

Gertrud Mortensen

* 24. 7. 1892, † 8. 2. 1992

Am 8. Februar 1992 hat die Historische Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung mit Gertrud Mortensen ihr mit weitem Abstand ältestes Mitglied und Ehrenmitglied verloren – weniger als sechs Monate, bevor es das 100. Lebensjahr vollendet hätte. Geboren wurde Gertrud Mortensen als Tochter des Gutsbesitzers Paul Hermann Heinrich und dessen Ehefrau Martha geb. Buske in Rucken, Kirchspiel Lasdehnen, Kreis Pillkallen. Nach der Trennung der Eltern ist sie seit der Jahrhundertwende mit ihrer Mutter und ihrem Bruder Franz im Haus der Großeltern Christoph Buske und dessen Ehefrau Gryta geb. Gormistras (Garmeister) Marienstraße 15 in Tilsit aufgewachsen. In dieser Stadt besuchte sie das Gymnasium und machte das Abitur. Dennoch hat ihre Verwurzelung im ländlichen Bereich ihre Heimatliebe für ein ganzes langes Leben bestimmt. Bei den Großeltern wurde sie auch in die litauische Sprache eingeführt.

„Trudchen Heinrich“, wie sie sich gern im Rückblick auf ihre Jungmädchenzeit nannte, war 1915/17 Hörerin an der Universität Leipzig, blieb aber dann im vergleichsweise heimatlichen Königsberg, um sich an der Albertus-Universität dem Studium der Geschichte und benachbarter Fächer zu widmen. Sie saß im Seminar des Mediävisten Albert Brackmann und ließ sich durch den Baltisten Georg Gerullis anregen, der zu dieser Zeit das Material für sein Buch „Die altpreußischen Ortsnamen“ sammelte. Hieraus erwuchsen ihre siedlungsgeschichtlichen Studien. Mit ihrer Arbeit „Beiträge zu den Nationalitäten- und Siedlungsverhältnissen von Pr. Litauen“ wurde sie 1921 promoviert. Es ging um eine Überprüfung der sog. Bezzenberger-Linie, der vermeintlich alten Grenze zwischen dem preußischen und dem litauischen Sprachraum, durch Methoden der politischen und Siedlungsgeschichte. Bei der Quellensuche lernte sie die reichen Bestände des Königsberger Staatsarchivs kennen, denen sie fast zeitlebens verbunden geblieben ist. Es erwies sich als große Entdeckung, daß das nordöstliche Ostpreußen während der Ordenszeit weitgehend unbesiedelt war und die „Große Wildnis“ bildete, in die die Litauer erst seit der ausgehenden Ordenszeit einwanderten. Obwohl die Dissertation erst nach sechs Jahren gedruckt wurde (1927) und ihr Thema – auch in den Augen der Verfasserin – noch keineswegs mit allen Belegen abschließend dargeboten hatte, erwies sich diese sehr schnell für die weitere Diskussion als äußerst anregend. Im Zeitalter des Memellandkonfliktes hatte das Thema auch eine politische Aktualität. Die Verfasserin muß schon damals eine beeindruckende Persönlichkeit gewesen sein, wenn Wilhelm Storost-Vydunas von einem litauischen Standpunkt aus 1932 schreibt, „daß eine schöne junge dunkeläugige Litauerin mit einem deutschen Namen“ mit einer Arbeit über die Litauereinwanderung den Dokortitel erworben habe.

Entscheidend wurde für Gertrud Mortensens weiteres Leben, daß sie den aus Berlin gekommenen Geographen Hans Mortensen (1894–1964) kennenlernte und 1922 heiratete, der in Königsberg 1920 mit der „Morphologie der samländischen Steilküste“ pro-

moviert und 1922 mit der historischen „Siedlungsgeographie des Samlands“ habilitiert worden ist. Ihr gemeinsamer Lebensweg folgte der Laufbahn Hans Mortensens von der Umhabilitierung schon 1923 nach Göttingen, Lehrstuhlvertretungen in Marburg 1929/30 und Riga 1930 sowie Lehrstühlen in Freiburg i.Br. 1931 und auf Dauer in Göttingen seit 1935. Gertrud Mortensen hat sämtliche Arbeiten ihres Mannes begleitet und unterstützt, zumal die Ehe kinderlos geblieben ist. Eigene Forschungen setzte sie im Bereich ihrer Dissertation fort. Statt eines zweiten Bandes entstand ein neues großes Werk: „Die Besiedlung des nordöstlichen Ostpreußens bis zum Beginn des 17. Jahrhunderts“ als Gemeinschaftswerk, für das beide Ehepartner als Verfasser zeichnen. Dabei ergänzten sich methodisch der Geograph und die Historikerin. Dazu waren wiederholt Archivreisen nach Königsberg nötig. Die beiden ersten Bände wurden 1937–1938 veröffentlicht, in diesen wurden die preußisch-deutsche Siedlung am Westrand der großen Wildnis um 1400 sowie der Zustand dieser Wildnis selbst und deren frühere Bevölkerung untersucht. In einem dritten Band sollte die Litauereinwanderung des 16. Jahrhunderts behandelt werden. Daß für diese Zeit ein vorherrschender Anteil der Litauer an der Bevölkerung des nördlichen Ostpreußens zu zeigen war, erschien damals (1938/39) dem Reichs- und Preußischen Innenministerium politisch unzweckmäßig, so daß die Verfasser auf eine Drucklegung verzichteten. Obwohl an der deutschnationalen Einstellung von Hans und Gertrud Mortensen kein Zweifel bestehen kann, ist es bemerkenswert, daß sie nicht bereit waren, größere Eingriffe in ihren Text hinzunehmen, die nicht den Erkenntnissen entsprochen hätten, die sie aus den Quellen erarbeitet hatten. Das Manuskript ist daraufhin nicht abgeschlossen worden, nach 1945 haben andere Verpflichtungen des Lehrstuhlinhabers einer Vollendung entgegengestanden. Gertrud Mortensen mochte allein diese Arbeit nicht mehr zu Ende führen.

Das Manuskript ist als Torso in den Nachlaß gelangt, obwohl Gertrud Mortensen über eine weitgehende Kenntnis der einschlägigen Quellen der Ordens- und Herzogszeit verfügte. Doch hat sie sich zeitlebens schwer getan, sich eigenverantwortlich in schriftlicher Form festzulegen. So trat sie nach 1945 lediglich bei einigen siedlungsgeschichtlichen Aufsätzen neben ihrem Ehemann als Mitverfasserin in Erscheinung. Die einzige, aber bedeutende Ausnahme war die Karte der Burgen in Preußen und Livland 1400, die 1959 zuerst im „Atlas östliches Mitteleuropa“ veröffentlicht wurde und zu der sie 1960 in der Zeitschrift für Ostforschung einen fast 30 Seiten langen Erläuterungsaufsatz nachreichte, in dem ihre intensive Quellenbehandlung deutlich zu sehen ist. Am nachhaltigsten wirkt Gertrud Mortensen in unsere Gegenwart hinein wohl durch den „Historisch-geographischen Atlas des Preußenlandes“, den sie mit Hans Mortensen begründet, nach dessen frühen Tod 1964 mit Reinhard Wenskus, später auch mit Helmut Jäger, weitergeführt und in 15 Lieferungen in den Jahren 1967–1989 herausgegeben hat. Mit diesen Arbeiten, vor allem mit den Karten zu siedlungsgeschichtlichen Themen, fand sie den Anschluß an ihre siedlungsgeschichtlichen Forschungen der Zwischenkriegszeit. Hervorzuheben ist die 1981 vorgelegte Lieferung 8, in der die Besiedlung der Großen Wildnis in vier Zeitschnitten dargelegt wird. Ihre Arbeit lebte davon, daß die Königsberger Archivbestände nach Flucht und Ver-

treibung ausgerechnet nach Göttingen gekommen waren und daß mit Kurt Forstreuter ein alter Freund aus Brackmanns Königsberger Seminar hier Archivdirektor war. Es hat daher gerade Gertrud Mortensen schwer getroffen, daß 1979 nicht nur Forstreuter starb, sondern die Königsberger Bestände nach Berlin verlagert wurden.

Mit dem Atlaswerk hatte sie einen festen Standort unter den Arbeitsvorhaben der Historischen Kommission, auch wenn Einzelheiten gelegentlich kritisiert worden sind. Bis in ein hohes Alter hat sie regelmäßig an den Veranstaltungen der Historischen Kommission teilgenommen und hat sie die Jahrestagungen des Johann-Gottfried-Herder-Forschungsrates in Marburg, dessen einziges weibliches Mitglied sie war, besucht. In der Arbeitsstelle des Atlaswerkes – zunächst im Geographischen Institut der Universität, dann vorübergehend im Staatlichen Archivlager in der Merkelstraße, zuletzt im Institut für historische Landesforschung – war sie regelmäßig anwesend, um mit den meist studentischen Mitarbeitern die Kartenbearbeitung voranzutreiben. Der Umgang war vielleicht nicht für jeden immer einfach, denn auf Kritik reagierte sie leicht empfindlich, doch blieb ihr Einsatz bis ins hohe Alter hinein vorbildlich. Lange Zeit war sie eine große Gesellschafterin und vorzügliche Unterhalterin, denn sie lebte sehr intensiv in der mit ihrem Mann erlebten Vergangenheit und konnte sehr lebhaft über die Forschungsarbeiten und über das Zusammenwirken mit anderen Gelehrten seit den 20er Jahren erzählen. Es ist zu bedauern, daß sie angesichts ihres guten Gedächtnisses keine Neigung entwickelt hat, selbst zur Feder zu greifen. Es bleibt die Erinnerung an eine Persönlichkeit, die zwar wenig allein unter ihrem Namen veröffentlicht hat, die aber, getragen von einer großen Heimatliebe, sich ein großes Wissen erarbeitet und davon viel weiterzugeben hatte.

Bernhart Jähnig

Buchbesprechungen

Westpreußen-Jahrbuch, Bd. 43, hrsg. von Hans-Jürgen Schuch. Münster, Westpreußen-Verlag 1993, 160 S.

Die Thematik des 43. Bandes des Westpreußen-Jahrbuchs konzentriert sich im Einklang mit der Intention des Herausgebers auf drei Themenbereiche. Der erste Bereich umfaßt die Bedeutung des Bernsteins in der Wirtschaft und Kunst Preußens. Der zweite, dem ein Teil der Artikel gewidmet ist, behandelt das Mit-, Neben- und Gegeneinander von Deutschen, Polen und Kaschuben im 20. Jahrhundert. Die dritte thematische Gruppe bilden Arbeiten zur Siedlungsgeschichte im Preußenland und Geschichte des Deutschen Ordens. Mannigfaltig ist nicht nur der Inhalt des Bandes, sondern auch der wissenschaftliche Wert der darin enthaltenen Aufsätze. Die Beiträge von Stefan W. Kotowski, Die deutsche Volksgruppe im Vorkriegspolen. Aus der politischen Minderheitensituation, und von Stefan Hartmann, Das Danziger Lotsenwesen 1820–1920, sind Arbeiten von wissenschaftlichem Charakter. Den Bandinhalt bilden sonst populärwissenschaftliche Arbeiten oder Erinnerungsaufzeichnungen. So unternahm Rolf Siemon den Versuch einer zusammenfassenden Darstellung der deutschen Besiedlung des Landes an der unteren Weichsel. Leider nutzte der Autor nur im geringen Maße die reiche Fachliteratur, daher geben seine Betrachtungen den Stand der geschichtlichen Untersuchungen nicht wieder (vgl. kleine Irrtümer wie: das Todesjahr von Boleslaw III. 1137 statt 1138, die einheimischen Einwohner von

Preußen im 13. Jh. heißen Prussen und nicht Preußen, in der Neustadt Elbing wurde nicht der Achsial-, sondern Zentralplatzgrundriß angewandt). Hervorzuheben sei der Teil des Bandes über den Bernstein. Heinz Räther schildert in knapper Form dessen Geschichte und die Geschichte seiner Nutzung durch den Menschen. Carsten Jöns berichtet über die archäologischen Untersuchungen Ryszard Mazurkowskis zur Bernsteinkultur, die sich um das zweite Jahrtausend vor unserer Zeitrechnung im Weichseldelta entwickelte. Dorothea Haedicke stellt Andreas Schlüter als den Schöpfer des Bernsteinzimmers vor. Stefan W. Kotowski beschäftigt sich mit der Organisationsstruktur der deutschen Minderheiten in Polen und dem Verhältnis der deutschen Vereine zum Faschismus und der NSDAP. „Von der Mehrheit zur Minderheit“ ist das Motto der Betrachtungen von Hans-Jürgen Schuch zum Deutschtum und den deutschen Schicksalen in Westpreußen. Der Aufsatz von Peter Iver Johannsen ist der Situation der deutschen Minderheit in Nordschleswig gewidmet. Gerd Woland schildert interessante Erinnerungen vom Aufenthalt unter den Kaschuben in Karthaus während des Krieges. „Das Mühlenwesen im Deutschordensland“ wurde zum Thema des Artikels von Helmut Steege. Horst Gerlach behandelt hauptsächlich in Anlehnung an die Arbeit von D. Massowski von 1891 die russische Besetzung Ost- und Westpreußens während des Siebenjährigen Krieges. Ein sehr wertvoller Beitrag zur Geschichte der Seefahrt ist der Artikel Stefan Hartmanns. Der Verfasser beschreibt in Anlehnung an die bisher nicht erforschten Quellen den Aufbau und die Funktionsweise des Lotsenwesens in Danzig 1820–1920. Der Band enthält auch drei Biogramme: des Bromberger SPD-Politikers Julius Gehl (von Hugo Rasmus), des Danziger Architekten Reinhold Kiehl (von Wolfgang Krawczynski) und des aus Elbing stammenden Geigenbauers Julius Levin (von Sabine Fechter). Den Band schließen die in Anlehnung an Gespräche mit Frau Magdalena Rautenberg geschriebenen Erinnerungen von Bernd Kreklau über die „Bromberger Kinder“, die Kinder aus deutschen Familien, die in den Jahren 1945–1949 im Lager Potulice festgehalten wurden, ab.

Roman Czaja

Liber de festis magistri Johannis Marienwerder. Offenbarungen der Dorothea von Montau. Hrsg. v. Anneliese Triller geb. Birch-Hirschfeld unter Mitwirkung von Ernst Borchert nach Vorarbeiten von Hans Westpfahl (Forschungen und Quellen zur Kirchen- und Kulturgeschichte Ostdeutschlands, 25). Köln, Weimar, Wien, Böhlau Verlag, 1992. XXX, 224 S., 4 Tf. DM 94,00.

Nachdem von der Forschergruppe, die sich jahrzehntelang um das Leben und Wirken Dorotheas von Montau bemüht und ihre Heiligsprechung durch die römisch-katholische Kirche erreicht hat, Richard Stachnik († 1982) und Hans Westpfahl († 1977) schon vor geraumer Zeit verstorben sind, ist es Anneliese Triller in ihrem hohen Alter noch gelungen, als Gemeinschaftswerk die letzte große Quelle über Dorothea aus der Feder von Johannes Marienwerder im Druck vorzulegen. Es handelt sich um den „Liber de festis“, in dem der Dekan des pomesanischen Domkapitels Dorotheas Visionen zu einer großen Zahl der Feste des kirchlichen Kalenders niedergeschrieben hat. Die Herausgeberin skizziert hinsichtlich der Zeit der Niederschrift den Stand der Forschung, nämlich zwischen Dorotheas Tod 1394 und dem Beginn des Kanonisationsprozesses im Jahre 1404, wobei die zeitliche Reihenfolge der Dorotheenwerke des Dekans offenbleibt, da sie vermutlich parallel entstanden sind. Eine Urschrift des Werkes ist nicht bekannt, wohl aber zwei vollständige Abschriften, die beide aus dem Besitz des Deutschen Ordens stammen. Die ältere, heute in Berlin verwahrte Handschrift wird auf das erste Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts datiert. Eine Deckelaufschrift weist sie für das Jahr 1542 der Burg Tapiau zu. Das legt die hier nicht geäußerte Vermutung nahe, daß die Handschrift mit der Flucht des Hochmeisters 1457 von der Marienburg mit Registratur- und Bibliotheksbeständen dorthin gelangt sein könnte. Die jüngere Handschrift ist gerade in diesem Jahr entstanden und stammt aus der dem Deutschen Orden inkorporierten Pfarrkirche St. Marien der Rechtstadt Danzig und wird noch heute mit deren alten Handschriftenbeständen in Danzig verwahrt. Die Textwiedergabe folgt der heutigen Berliner Handschrift, die Abweichungen der Danziger Handschrift werden in textkritischen Anmerkungen festgehalten. Die lateinische Rechtschreibung ist nach dem klassischen Latein (Georges) nor-